

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Franz Kramer: Sitte und Brauch im Wandel der Jahre Michaelis. Der Erzengel Michael. Brauchtum. Das Michaelisfest. Der "Teutsche Michel"

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Sitte und Brauch im Wandel der Jahre Michaelis

Der Erzengel Michael · Brauchtum · Das Michaelisfest · Der „Teutsche Michel“

VON FRANZ KRAMER †

*Michel is't, dat Feld is klor;
de Aust tau Schick - (die Ernte ist in Ordnung);
und wedder denkt
de Minsch all up dat negste Johr.
Dörch fahle Stoppel lustig drängt
de grüne Klever sick nah baben;
de Wintersaat, de ward bestellt,
un wedder grünt up't kahle Feld
de Hoffnung 'rut up Gottesgaben.*

Fritz Reuter, Kein Hüsung, 5. Kap.

Als Reuter im Jahre 1857 diese Verse schrieb, war Michaelistag ein Festtag im weiten Land, eine Zeiteinscheide im Jahresablauf; er steht schon lange nicht mehr mit roten Zahlen im Kalender; im Bauernkalender aber hat er einmal eine große Bedeutung gehabt. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit, daß in Vechta der Michaelismarkt abgehalten wurde und Michaelis als Tag der Neueinschulung noch in Erinnerung war. Die Hast unserer Zeit und der unnatürliche Rhythmus der Arbeit haben den Ablauf des Jahres, vor allem des Bauernjahres, geändert und die Termine verschoben. So ist Michaelis zu einer lieben Erinnerung geworden.

Dem Erzengel Michael sind im Kirchenjahr mehrere Tage geweiht: 15. März, 8. Mai (Erscheinung des hl. Michael auf dem Monte Gargano) und - seit dem Konzil von Mainz im Jahre 813 - der 29. September, der Gedächtnistag der Einweihung der Michaeliskirche in Rom im Jahre 493, heute der Michaelistag.

Der Michaelstag liegt am Ende eines Vierteljahres, am Abschluß der Haupterntezeit und Beginn der Herbst- und Winterarbeit. Bei unsern Vorfahren begann der Sommer Ostern und endete mit Michael; darum singt ein altes Volkslied:

*Als Meng blum gewachsen mag
von Ostern bis an St. Michels Tag.*

Die Germanen kannten noch nicht wie die Römer vier Jahreszeiten ¹⁾. Das neue Jahr nahm ursprünglich um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche, also ungefähr Ende September, den Anfang. Die Ernte war bis Oktober eingebracht, der Sommer vorbei. Nach Michaeli war der Bauer noch beschäftigt mit dem Bestellen seiner Äcker, mit der Wartung des Viehs auf den Weiden, mit der Obsternte. Diese Arbeiten schoben den Jahresbeginn allmählich hinaus: die Herbstzeit wurde neue Jahreszeit.

Michaelis begann die Arbeit wieder mit Licht. Die Tage um den 29. September waren Tage des Schmausens und Genießens, die Feste des Lichtbratens und Lichtvertrinkens, gefeiert im *Frühling* um Lichtmess als Freude über die aufsteigende Sonne mit Licht und Wärme; im *Herbst* um Michaelis, wohl mit



Wehmut über die kürzeren Tage, aber mit Freude über die glücklich vollendete Ernte, über die gefüllten Kisten, Kästen und Fleischtöpfe. Vom 29. 9. an wurde eine Stunde früher, um 7 Uhr, Feierabend geläutet.

*Michael zündet das Licht an,
St. Joseph (19. März) löscht es wieder aus.*

*Michael steckt das Licht an,
das Gesinde muß zum Spinnen heran.*

Den Beginn der Lichtarbeit feierte der Herr mit seinen Helfern, der Meister mit seinen Gesellen im allgemeinen mit einem Gänsebraten. Michaelstag gehörte mit Dreikönig und Martin zu den Hofabenden oder Gutnächten, die mit einem Familienschmaus begangen wurden. An einigen Orten gab es ein eigenes Gebäck, die Michelswecken. In Luxemburg hieß es:

*Dreikönig ein Schwein,
St. Michael ein Huhn,
St. Martin eine Gans.*

Michaelis als wichtiger Zeitabschnitt im Jahresablauf, war reich an Brauchtum; er war Termin für Abgaben, die in einzelnen Gegenden (Preuß. Landesordnung des Herzogtums Preußen von 1525) von der Kanzel verkündet wurden. Zu einem Vertrag über Landverkauf meines Großvaters in Vechta am 20. 1. 1884 heißt es u. a.: „Die Zahlung des Kaufpreises geschieht Michaelis 1884 und geht mit diesem Tage das Eigentum des Landes auf den Käufer über . . . Der Käufer bezieht selbstredend die Michaelis 1885 fällig werdende Heuer“. Prediger und Küster erhielten ihre Zuwendungen an Korn oder „ihre Oppfer, gebührliche Pflicht und Landtheuer“ (Pfannenschmidt a. a. O. 119). Das Gesinde wechselte; der Tag war Los- und Wetttag:

*Donnert der Michel,
viel Arbeit die Sichel*

*Michael mit Nord und Ost
deutet auf einen starken Frost*

*Michaelswein - Herrenwein
Galliwein - Bauernwein*

*Sind die Zugvögel nach Michaelis noch hier,
Ist kein harter Winter vor der Tür.*

Das Wetter am Michaelstage diente als Voraussage für das Wetter des kommenden Jahres. Die Norweger - sie feierten in alten Zeiten den Michaelstag - beobachteten jede Stunde von 6 Uhr früh bis 6 Uhr abends und deuteten aus jeder Stunde das Wetter eines Monats. Nach Strackerjann-Willoh (6 a. a. O. II, 93) richtete sich in unserer Gegend der Preis des Roggens für das ganze Jahr nach der Stärke des Windes an diesem Tage: Ist stilles Wetter, so gibt es billige Kornpreise; wenn der Wind nachmittags stärker weht als vormittags, so wird



*St. Michael, aus der Handschrift Liber vite des Klosters Rastede, beginnend um 1140.
Foto: B. Enneking*

das Korn nach Neujahr teurer. Auch für die Acker- und Gartenbestellung war der Tag wichtig. Roggen am Michaelstag gesät, gedeiht stets (Wiefelstede, Strackerjann-Willoh II, 93). Ein anderer Rat war, nicht an Michaeli zu säen, weil dann der Roggen teurer wird: „Wer michelt (an Michael sät), darf nicht sichlen“. Die Wassermüller durften jetzt wieder das Wasser aufstauen.

Vielerorts waren um diese Zeit Kirmesse und Jahrmärkte; die alten Erntebrauch (Arbeitsruhe, letzte Garbe) sind vergessen. Die Erledigung von Streitigkeiten, Wahl von Beamten, Festsetzung von Abgaben in früheren Jahren, deuten auf ein altes Herbstthing hin. Michaelsfeuer und Umzüge finden heute weiterhin nicht mehr statt; die Michaelsminne, d. i. ein Ehrentrunk zu Ehren des Engels, war in deutschen Landen weniger bekannt, stärker ausgeprägt in den nordischen, germanischen Ländern.

Viele Sitten und Bräuche aus der alten Zeit weisen hin auf herbstliche Feiern - einmal als Erntething, dann auch als Erntedankfest. Die alte christliche Kirche kennt kein allgemeines Erntedankfest, die kath. Kirche auch heute nicht offiziell. Daraus ist nicht zu folgern, daß sie keine Dank- und Bittgebete für die Ernte spricht. In den Quatembertagen - vierteljährliche Fast- und Bußtage - wird in den Dankvotivmessen, in Rom nachweisbar seit dem 3. Jahrhundert, Gottes Segen auf Saaten und Früchte herabgefleht, wohl die älteste Form des kirchlichen Erntebetes. In meiner Jugendzeit waren die Quatembertage - Mittwoch, Freitag und Samstag zu Beginn der Jahreszeiten (dritte Woche im Advent, erste Woche in der Fastenzeit, Pfingstwoche, dritte Woche im September) stärker als heute im Volksbewußtsein verankert.



St. Michael am Türsturz des Einfahrtstores des Meyerhofes zu Rüschenorf. (In Anlehnung an römische Soldatenkleidung gestaltet. In der linken Hand hält er den getöteten Drachen hoch).

Foto: Archiv Museumsdorf Cloppenburg

Die Verehrung des hl. Michael ist in der Kirche uralt. „Die Aufnahme Michaels ins Bewußtsein und religiöse Leben der Völker ist ein eigenes Blatt in der Religionsgeschichte“ (Bernhart a. a. O. 48). Seine Gestalt verkörpert eine tiefe christliche Idee, und seine Verehrung hat eine feste Grundlage in der Offenbarung. Michael, der bekannteste Erzengel, ist ein mächtiger Fürst im himmlischen Reiche. Das Alte Testament nennt ihn im Buch Daniel (10;21) den mächtigen Schutzgeist Israels, die Geheime Offenbarung (12;7) den Schutz der Kirche und des Gottesvolkes; Daniel 10;21: „Niemand ist mit mir im Bunde gegen jene - die Perser - außer eurem Engelfürsten Michael.“ Nach einer Stillmesse betet der Priester: „Heiliger Erzengel Michael, schirme uns im Streite. Gegen die Bosheit und Arglist des Teufels sei unser Schutz. Gott gebiete ihm! so bitten wir flehentlich; du aber, Fürst der himmlischen Heerscharen, stürze Satan und die anderen bösen Geister, die zum Verderben der Seelen die Welt durchschweiften, in der Kraft Gottes hinab in die Hölle“ (Laudate 1960, S. 262). Im Glauben der Kirchenväter ist der Engel ein Geleiter der Seelen ins Jenseits. Im Offertorium der Seelenmesse betet die Kirche: „Vielmehr geleite die Seelen der verstorbenen Gläubigen Sankt Michael, der Bannerträger, in das heilige Licht.“

Juden und Christen verehrten den hl. Michael. Dennoch ist er immer wieder in die These einbezogen worden, wonach die Volkstümlichkeit einer Reihe von christlichen Heiligen sich daraus erkläre, daß sie als Ersatzfiguren für heidnische Gottheiten in der Bekehrungszeit an deren Stelle getreten sind. Züge des heidnischen Wodanskults sollten auf Michael übertragen werden (Wolf, Pfannenschmidt, Mannhard). „Odin war . . . der Herr des Himmels, in welchen er die Seelen der gefallenen Helden aufnimmt; als er durch das Christentum entthront wurde, sicherte ihm diese Eigenschaft, daß er eine Stufe niederstieg, indem er sich nämlich unter dem Gewand des mächtigsten der Engel, des gewaltigsten Bekämpfers der abgefallenen Geister, des Empfängers der Seelen, barg, des heil. Erzengels Michael“ (Wolf I a. a. O. 32). Mögen in Michael und Wodan gleichartige volkstümliche Züge, das Kämpferische und Kriegerische, hervortreten; Michael rückte aber nicht an Wodans Stelle; er stand im christlichen Volke als mächtiger Bote Gottes, als Kämpfer und Führer in Ansehen und Verehrung, bevor die Berührung mit den germanischen Völkern durch die Glaubensboten stattfand; er ist in der Liturgie und in der Volksfrömmigkeit früh einer der beliebtesten Heiligen geworden, was um so merkwürdiger ist, als Michael die Voraussetzungen fehlen, die bei der Verehrung anderer Heiligen von großer Bedeutung sind: als Engel keinen Geburtstag, keine Lebensgeschichte, keine Verdienste durch das Erdenleben und keine Reliquien.

Die Verehrung des Erzengels hat zuerst in der Byzantinischen Kirche bestimmte Formen angenommen. Schon Kaiser Konstantin soll um 440 eine Bergkirche am Bosphorus erbaut haben. Allmählich breitete sich der Michaelkult im Abendland aus, besonders seit der Wundererscheinung auf dem Monte Gargano bei Sipont in Apulien (Südtalien) um 495, wo eine Michaelskirche errichtet wurde, im Mittelalter eine bedeutende Wallfahrtsstätte.

In der älteren Zeit war Michael Schlachtenhelfer. Viele Völker verehrten ihn als ihren Engel, die Sachsen führten sein Bild in den Schlachten gegen die Ungarn an der Unstrut 933 und 955 auf dem Lechfelde als Feldzeichen. Im Hochmittelalter galt er als Schutzherr der Ritterschaft, Patron ihrer Burgen und Schlösser, im Spätmittelalter Schutzheiliger von handwerklichen Bauten, Schützer der Stadtmauern, Türme und Tore und schließlich Schutzpatron des Bauernstandes;

er ist Helfer in Krankheit und Not, Geleiter der Seelen ins Jenseits und Schutzherr von Friedhöfen und Friedhofskapellen.

Michaelskirchen wurden - wenn möglich - auf Bergen, Anhöhen, Kuppen errichtet, z. B. Mont-Saint-Michel in der Normandie (709); Kapelle auf dem Michaelsberg in Fulda (820); die Kirche in Michalstadt (821); St. Michael in Hildesheim (Grundsteinlegung 1010); Michaelskirche in Siegburg (1064). Nach alten Chroniken soll es in Köln 4 Michaelskirchen gegeben haben. Zur Kirche auf dem Michaelsberg in Münstereifel finden noch immer Wallfahrten statt. Nach Henneke-Krummwiede „Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatroninnen Niedersachsens“, gab es im nordwestlichen Teil folgende St-Michael-Patroninnen Kirchen: Bant (Wilhelmhaven) bis 1511; Neuenkirchen, Kreis Osterholz; Altäre: Belum, Land Hadeln; Bremer Dom; Bücken, Grafschaft Hoya; Stadt Hoya; Dorum, Wesermünde; Groden, Stadt Cuxhaven; Klosterkirche Rastede.

Auf deutschem Boden entstanden nicht so viele Michaelsheiligtümer wie in den südlichen Ländern (Italien, Frankreich). Als Vorname ist Michael hierzulande weit verbreitet. Das Wort stammt aus dem Hebräischen „Mi-chael“ „Wer ist wie Gott?“ Die deutsche Sprache hat das Adjektiv michel, d. i. groß (gotisch miklis; ahd. mihhil; mhd. michel). Ortsnamen wie Michelau, Michalstadt, Mecklenburg leiten sich aus diesem Wort ab.

Eine andere Beziehung hat unser Volk zu diesem Namen, die Bezeichnung „Teutscher Michel.“

Der Ausdruck wird zuerst in der „Sprichwörtersammlung“ 1541 des Sebastian Frank (1499-1452) gebraucht, und zwar in zwei Fassungen, einmal „in nötigen Sachen konnten sie - die Weiber - weniger dann der teutsche Michel, da ist ein Mann teurer dann 1000 Weiber“, und zum andern „ein grober Allgewer Bauer, ein blinder Schwab, ein rechter dummer Jan, der teuscher Michel, ein rechter baccalaurens.“ Eine andere Wendung in der Literatur der damaligen Zeit lautet nach Martin Schrots Spottbilddichtung von 1546 (Grote a. a. O. 39) „Die Teutschen michel man uns nennt, is war, künden mit viel Latein ann fressen, sauffen, buben sein.“²¹⁾

Die Redewendung teutscher Michel hat im 17. Jahrhundert einen andern Sinn bekommen; sie ist angewandt worden auf den Reitergeneral Michael Elias von Obentraut, der im Dreißigjährigen Kriege auf der Seite der Union kämpfte und am 25. 10. 1625 als Generalleutnant und Oberst der Kavallerie im Heer des Dänenkönigs Christian IV. im Kampfe gegen die Kaiserlichen auf der Seelzer Heide bei Hannover tödlich verwundet wurde. Auf ihn, den aufrechten Kämpfer, mit dem Vornamen Michael, wurde der Name „Deutscher Michel“ übertragen. Noch eine Deutung sei genannt. Das 17. Jahrhundert war die Zeit der Sprachgesellschaften, die gegen den Gebrauch von Fremdwörtern in der Muttersprache kämpften. Man nannte Deutschen Michel den, der sich seines Volkstums bewußt, die Verunzierung der Muttersprache tadelte.

*Habt ihr verstanden mit Spott und Schanden,
wie man die Sprach verkehrt und gantz zerstöhrt?
Ich teutscher Michel, versteh schier nichel,
in meinem Vaterland, es ist ein Schand.*

Köln 1650

Es ist heute m. E. kaum noch festzustellen, ob das Wort nur mit dem Schutzpatron St. Michael in Verbindung steht oder von dem Adjektiv michel abgeleitet oder gar andere Wege gegangen ist. Der Ausdruck wurde ursprünglich in tadelndem Sinne gebraucht für einen Menschen, der etwas schwerfällig, unge-



*Hic quis sit; quis stirpe OBENTRAVTIACA
 ortus
 Est IAN-MICHAEL nobilitatis honor,
 Huius quæ virtus rogata est Martis alumnus,
 Pugnans pro patria, Religione, Foco.*

Hans Michael Obentraut, genannt der Teutsche Michel, kurfürstlich pfälzischer General und Oberamtmann. Foto: Zeitschrift Niedersachsen, 5. Jahrgang 1899-1900, S. 229.



schickt und verträumt ist oder sich allzu leicht von anderen übertölpeln läßt. Dieses Bild hat mit der strahlenden Erscheinung des Erzengels nichts zu tun, das die abendländischen Völker, auch das deutsche Volk, von ihm haben.

Zum Schluß erwähne ich, daß in den nächsten Jahrhunderten der Ausdruck in politischen Auseinandersetzungen, in Flugblättern, Zeitgedichten, Karikaturen, Romanen verwandt worden ist - im negativen und im positiven Sinne. „Der Deutsche Michel, der Deutsche, und die Marianne, Frankreichs natürlich weibliches Symbol, und der smarte Uncle Sam aus den USA und John Bull, Großbritanniens nüchterner und kräftiger Vertreter, wie schon der Name sagt; sie alle sind weltbekannt, sozusagen aus fast täglichem publizistischem Umgang. Willkommen oder unwillkommen sind sie Symbole ihres Volkes, Standard-Typen der Karikatur, freundlich oder feindlich, humorvoll oder satirisch, immer leicht und gern auch international verstanden in mancher Glosse und Polemik“.

(Prof. Dr. Emil Dovifat, in Grote a. a. O. 7)

Nachtrag

In der „Rheinisch-westfälischen Zeitschrift für Volkskunde“, 16. Jahrgang 1969, Heft 1-4, schreibt Dr. Dietmar Sauer mann (Volkskundliche Kommission für Westfalen), S. 97: Am 29. September 1658 verbietet der Rat der Stadt Minden, dass unerzogene Kinder, allerhand Gesind und Müssiggänger an den genannten Tagen (Michaelis und Martini) vor den Thüren singen „Sankt Michael (resp. St. Martin) ist ein guter Mann, der es wohl vergelten kann und wie der unnützen Worte nacheinander lauten.“ Das Martinsheischen ist in Minden im Gegensatz zu den umliegenden Orten im 19. Jahrhundert ausgestorben. Das Michaelissingen dagegen wurde erst um 1900 durch polizeiliche Maßnahmen endgültig unterbunden. Auch im benachbarten Petershagen hat sich dieser Michaelisbrauch bis an die Schwelle dieses Jahrhunderts erhalten. Das dort übliche Heischelied lautete:

*Michels, Michels, de gode Mann, da geihn de Piepen un Fläuten an.
De Appel un de Beeren, de Nöte tau vermehren.
Latt mi nit so lange stahn, dat Himmelreich is uppedahn
för alle juten Gäste, de Gever is de Beste.
Ik hör' de Kisten klingen, ik glöb', se wird mir wat bringen,
Ik hör de Kisten klappen, ik glöb', se bringt mi' nen Appeln.*

Bis auf den Eingang stimmen dieses und die aus Minden gesungenen Michaelislieder mit den zu jener Zeit im Kreise Minden gesungenen Martinsliedern überein.

Anmerkungen:

- 1) „Nur sein Getreide fordert der Germane dem Boden ab. Daher teilt er auch das Jahr nicht in vier Zeiten: von Winter, Frühling und Sommer hat er Worte und Begriff, des Herbstes Name ist, wie seine Gaben, unbekannt“ (Tacitus, die Germania, a. a. O. 36)
- 2) Die Sätze beziehen sich auf die Deutschordensritter; dazu erwähnt Hermann Michel 1915: „Nach einer etwas dunklen Überlieferung schienen die Deutschordensritter, die viel herumkamen und nicht immer gesittet auftraten, als deutsche Michel bezeichnet worden zu sein.“

Literatur:

Meyers Enzyklopädisches Lexikon, 6. Band, Mannheim 1972
Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band VI, Berlin/Leipzig 1929/30
Lexikon der deutschen Heiligen, Seligen und Gottseligen, Köln 1958
Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Leipzig 1910/14
Lexikon für Theologie und Kirche, 7. Band, Freiburg 1962
Niedersachsen, Zeitschrift Bremen, 4. Jahr 15. 9. 1899; 5. Jahr 1. 5. 1900; 15. Jahr 1909/10
Bernhart Josef, Der Engel des Deutschen Volkes, Verlag ars sacra, Josef Müller, München 1936

- Fehrle, Eugen, Feste und Volksbräuche im Jahresablauf europäischer Völker, Kassel 1955
 Frank, Sebastian, Sprichwörtersammlung 1541
 Grote, Bernd, Der deutsche Michel, ein Beitrag zur publizistischen Bedeutung der Nationalfiguren, Dortmund 1967
 Henrichs, Norbert, Kult und Brauchtum im Kirchenjahr, Düsseldorf 1967
 Laudate, Kirchengesangbuch für die Diözese Münster, Münster 1960
 Meisen, Karl, St. Michael in der volkstümlichen Verehrung des Abendlandes, In: Rhein. Jahrbuch für Volkskunde 13/14 1963, Bonn (Dümmler)
 Pfannenschmidt, Dr., Heino, Germanische Erntefeste im heidnischen und christlichen Kultus mit besonderer Berücksichtigung auf Niedersachsen, Leipzig 1863
 Renner, Anna Maria, Der Erzengel Michael in der Geistes- und Kunstgeschichte, Saarbrücken 1927
 Reuter, Fritz, Kein Hüsung, Berlin 1925
 Satori, Paul, Sitte und Brauch, 3 Bände, Leipzig 1910-1914
 Schmidt, Philipp, Volkskundliche Plaudereien, Bonn 1941
 Schott, Messbuch der heiligen Kirche, Freiburg 1934
 Strackerjann-Willoh, Aberglauben und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg, 2 Bände, Oldenburg 1909
 Tacitus, Die Germania, Reclam Nr. 726
 Wasserzieher, Ernst, Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1919
 Wimmer, Otto, Handbuch der Namen und Heiligen, Innsbruck 1959
 Wolf, I. W., Beiträge zur deutschen Mythologie, 2 Bände, Göttingen/Leipzig 1852/1857
 Henneke, Edgar, Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinnen Niedersachsens, herausgegeben von Hans-Walter Krumwiede, Göttingen 1960.



„Junkern grote Gott“ am Ortseingang von Altenoythe. Unter dem Hügel befindet sich der Überlieferung nach die Ruhestätte der in der Schlacht von Altenoythe Gefallenen. Vgl. Artikel „Die Schlacht von Altenoythe“ S. 27-32 Foto: Dwertmann, Cappeln

Eulen und Käuze

VON BERNHARD VARNHORN

Eulen und Käuze wurden früher ganz allgemein zu den über die ganze Erde verbreiteten Greifvögeln gestellt und als nachtaktive Greife nur für eine Unterabteilung der, in wenig gutem Ruf stehenden „Raubvögel“, wie man diese mit scharfen Krallen und einem krummen Schnabel ausgerüstete Vogelgruppe nannte und leider heute auch vielfach noch nennt, gehalten. Das war aus vielerlei Gründen erklärlich, denn alle Tag- und Nachtgreifvögel haben nicht nur - wir sagten es schon - den gebogenen Schnabel und die zum Ergreifen und Töten der Beutetiere geeigneten Füße, sondern sie ernähren sich auch vorwiegend von warmblütigen Tieren. Aber von den echten Greifvögeln unterscheiden sich die Eulen und Käuze sowohl im Körperbau als auch in ihrem ganzen Verhalten so erheblich, daß sie jetzt mehr den Nachtschwalben (*Caprimulgiformes*) zugeordnet werden. Obwohl sie durch das Vertilgen von schädlichen Nagetieren (Mäusen) und Insekten sich als sehr nützlich, besonders für den Landwirt erweisen, stand und steht man ihnen auch heute noch, wo sich doch fast alles um den Nutzen und den Profit dreht, eher reserviert und ablehnend als wohlwollend gegenüber. Zu dieser an sich überraschenden Einstellung mag ihre recht sonderbare Lebens- und Verhaltensweise ein gut Teil beitragen. Denn wie „böse“ Menschen, wie Diebe und sonstige Übeltäter werden und sind auch die Eulen erst mit Anbruch der Dämmerung und in der Nacht, wenn alle „ordentlichen“ Menschen der Ruhe pflegen, aktiv und munter und sorgen für ihren Lebensunterhalt. Zudem haftet ihrem lautlosen Flug etwas Geisterhaftes an, und ihr Rufen zur Nachtzeit, das noch dazu wenig melodisch und angenehm klingt, verbreitet mehr oder weniger Unbehagen und läßt oftmals ein echtes Gruselgefühl aufkommen. Auch der verhältnismäßig große und rundliche Kopf mit den vorwärtsgerichteten Augen mag ähnlich wie die vorwärtsgerichteten Augen der Menschenaffen auf den Menschen als die „Krone der Schöpfung“ peinlich wirken und unbewußt eine Abwehrhaltung auslösen. Das Gesicht und das Gehör ist bei den Eulen ganz hervorragend ausgebildet und entwickelt. Durch den besonderen Bau ihrer Augen - die Zahl der lichtempfindlichen Zellen auf der Netzhaut ist stark vermehrt - finden sie sich auch bei geringer Helligkeit, wenn wir Menschen schon recht hilflos sind, noch gut zurecht. Bei völliger Dunkelheit sehen Eulenaugen allerdings auch nichts. Die vielfach verbeitete Meinung, sie könnten am Tage bei Sonnenlicht schlecht oder gar nicht sehen, ist irrig. Sie sehen auch bei Tageslicht ausgezeichnet. Da ihre Augen unbeweglich sind, müssen die Eulen, wenn sie die Blickrichtung ändern wollen, ihren ganzen Kopf drehen. Manche Arten haben es darin zu einer erstaunlichen Fähigkeit gebracht, können sie doch ihren Kopf sogar bis zu 270 Grad herumdrehen.

Ganz hervorragend ist bei ihnen auch das Gehör entwickelt. Die Federn an den Ohröffnungen bilden sogenannte Klappen, die aufgerichtet werden können und dann ausgezeichnete Schalltrichter bilden. So können sie auch noch schwächste Geräusche auffangen. Da sie in der Dunkelheit die Stelle, wo z. B. eine Maus raschelt oder piept, genau ausmachen müssen, um beim Beutefang auch erfolgreich zu sein, ist bei ihnen auch das „Richtungshören“ besonders gut ausgebildet. Beim Anpeilen einer Geräuschquelle verdrehen sie oft merkwürdig den Kopf, auch das dient dem Zurechtfinden mit dem Gehör. Verschiedene Eulenarten